

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

35. Jahrgang

Donnerstag, 31. August 1967

Nummer 8

Zur Geschichte der Pfarrkirche St. Andrä in Lienz

Die gegenwärtige Restaurierung der Stadtpfarrkirche zum hl. Andreas gibt Anlaß, einen Blick auf Um- und Neugestaltungen im 19. und 20. Jhd. zu werfen. Um aber ein einigermaßen abgerundetes Bild zu erhalten und die Parallelen zu unserer Zeit aufzuzeigen, war es notwendig, noch weiter zurückzugreifen. Ebenso wie nach der Glanzzeit im 17. und frühen 18. Jhd. hielt auch nach den Restaurierungsarbeiten im 19. Jhd. die Freude am wiederhergestellten Gotteshaus und die sorglose Zufriedenheit länger an als der gute bauliche Zustand der Kirche. Wie in der napoleonischen Zeit, so verwehrt auch in unserem Jahrhundert Kriege die bereits notwendig gewordenen Arbeiten.

Auch auf den jeweiligen Zeitgeist als kulturgeschichtlichen Hintergrund der Renovierungen soll hingewiesen werden. Ganz verschiedene geistige Voraussetzungen leiteten Dekan Althuber (klassizistische Erneuerung) und Dekan Volderauer (neugotische Restaurierung). Der Leitgedanke der momentanen Arbeiten ist die Wertschätzung und Erhaltung der Werke aller vergangenen Stile.

So grotesk es klingt, seit der Restaurierung im neugotischen Sinne vor rund 100 Jahren, ist — abgesehen vom Turm — nichts Größeres mehr geschehen. Daß die heutige Restaurierung dafür gründlicher und leider auch um so teurer sein muß, ist nur allzu verständlich.

Höhepunkt der Pfarre St. Andrä im 17. Jhd.

Wie aus den Visitationsprotokollen des 17. Jhdts. hervorgeht, erlebte Lienz in diesem Jhd. eine religiöse Hochblüte. — Der weltliche Einfluß war weitgehend zurückgedrängt und von Salzburg aus eine straffere Organisation der Diözese angeordnet worden. In diesem Zusammenhang wurde das Dekanat Lienz eingerichtet. Es war nun nicht mehr möglich, daß sich der Pfarrer dauernd vertreten ließ, wie dies früher häufig geschehen war, und lediglich auf die Einnahmen aus den sehr reichen Pfründen Wert legte. Im 17. Jhd. stand eine Reihe hochgebildeter, eifriger Seelsorger dem Dekanat vor. Mit Paulus Dinzl v. Angerburg, hochfürstlich salzburg. Konsistorialrat, Doktor der Theologie und der Philosophie, der vorher bischöflicher Hofkaplan in Wien gewesen war, wurde wohl der Gipfel erreicht. Waren seine Vorgänger darauf bedacht, den Beschlüssen des Konzils von Trient zur inneren Erneuerung der Kirche zum Durchbruch zu verhelfen, so konnte Dekan Dinzl die bereits erzielten Erfolge noch weitgehend vertiefen und festigen. Die Kirchenreform hatte in unserer Gegend eine tiefe Wirkung, die Freude am Christentum wurde neu entdeckt und mit Begeisterung getragen. Diese Hochstimmung echter Frömmigkeit zieht sich noch weit in das 18. Jhd. hinein und drückt sich aus in den vielen neu eingeführten religiösen Übungen und Andachten sowie in der Gründung dreier Bruderschaften.

Niedergang am Ende des 18. Jhdts.

Ein äußerer und innerer Niedergang ist erst gegen Ende des 18. Jhdts. zu bemerken. Dekan Felix v. Baderskirchen²⁾, ein bescheidener und asketischer Typ, ein in der Seelsorge

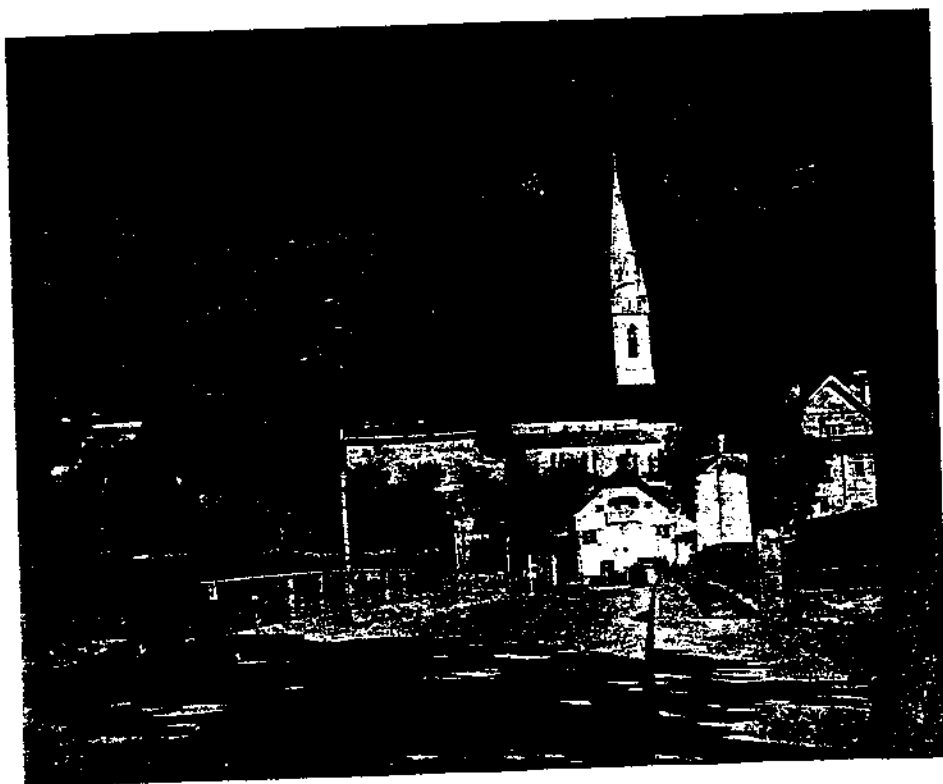


Foto: A. Baptist, Lienz

verpflichteter Mann hinterließ seinen Nachfolger zerrüttetes Finanzverhältnis, was sich nicht zum Vorteil der Pfarre auswirken konnte.

Als Franz Karl Freiherr v. Tschiderer¹⁾ seiner Dienstreise in Lienz antrat, brach das Jahrzehnt Kaiser Joseph II. an. Aus verschiedenen geistiger Strömungen und Traditionen heraus entwickelte sich der Gehalt der Reformen und Ideen, die man unter „Josephinismus“ versteht. Der Kern der katholischen Reformen bildeten die kirchenpolitischen Maßnahmen und Verordnungen. Josef II. war überzeugter Katholik, was auch Paps Pius VI. auf seiner Wienreise feststellte, aber über allem, auch über der Kirche, wollte der Kaiser die staatliche Organisation sehen. Wollte Josef die Reformen letzter. Endes zum Wohle der Bürger durchführer, so war die Verhältnisse in kleiner, etwas anders geartet. Der Lienser Stadtmagistrat, von aufklärerischer Gedankengut völlig erfüllt, hatte sich die offizielle staatspolitische Auffassung nicht nur zu eger gemacht, sondern in provinzstädtischer Wichtigkeit bei weitem übertrieben. Desnat sollte man auch die Reformen nach der Idee des Kaisers und nicht nach den vorgekommenen bürokratischen Auswüchsen beurteilen!

Zum ersten Streit zwischen der Stadtgemeinde und Dekan Tschiderer kam es wegen des Benefiziums an der Spitalkirche. Seitdem aber der Dekan eine Rede gegen die Wirte gehalten hatte, wurde er vom Magistrat befehdt und bekämpft. Tschiderer sah sich wachsender Schwierigkeiten gegenüber und bat um seine Entlassung. Vor vieler wurde dies sehr bedauern, denn er gal ernsthaft Hoffnung auf die Wiederherstellung des ziemlich verwahrlosten Gotteshauses. Die Hochgräber (Burggrafen-, Görzer-, Wolkensteingrabsteine) in der Mitte der Kirchenschiff hatte er bereits wegräumen und in der Wänden einmauern lassen. — War St. André in den Visionsprotokollen des 17. und beginnenden 18. Jhdts als sehr schön bezeichnet worden, so wurde die Kirche in den letzten Jahrzehnten sehr vernachlässigt. Nicht nur mit dem liberalen Zeitgeist, sondern konkret mit den Reformbeschlüssen des Kaisers hatte sich Dekan Johann Wilhelm von Sterzinger²⁾ auseinandersetzen, der im August des Jahres 1787 installiert wurde.

Vom Magistrat gedrängt, mußte der Dekan zunächst die Regulierung der Grenzen des Pfarrbezirkes — auf Kosten von St. André — anerkennen. — B. die Abtrennung der Kaplanei Oberlienz. Die Unkosten für den nun dort ständigen Seelsorger mußten aber von St. André aus mitfinanzier werden. Als die Zahlungen aus dem Religionsfonds ganz eingestellt wurden, zog der Staat viel Güter der Pfarrkirche in Raume von Oberlienz ein, um damit die Ausgaben für der dortigen Geistlichen zu decken.

Als unnützer erachteten Kirchen wurden geschloßen. Vor dieser Sperrwurde in Lienz betroffen: St. Michael, St. Antonius die Kapelle in der Liebenburg und die im Schloß Bruch. Die Wiederöffnung der Michaelskirche konnte Dekan Sterzinger durchsetzen.

Einschränkungen in der Seelsorge waren durch weitere Erlässe gegeben: die meisten Prozessionen u. viele Wallfahrten wurden eingestellt, verschiedene Feiertage abgeschafft, in die Gottesdienstordnung eingegriffen und die Anwendung der Altarkarten, wie überhaupt des Kirchenschmuckes, staatlich geregelt. Sein ungünstig wirkte sich aus daß die Bruderschaften aufgelöst wurden. Gerade diese hatten sich um die Kirche gesorgt und sie geschmückt, in Lienz wurden insgesamt 41 religiöse Vereine von der Auflösung betroffen, ihre Kapitalien wurden eingezogen. Mußt Dekan Sterzinger mit dem Magistrat bemüht um jeden Kranz und jede Kerze verhandeln, so war an eine gründliche, aufwendige Renovierung des Gotteshauses St. André gar nicht zu denken.

Die Verlegung der Pfarre ins Kloster

Das Mißfallen des Kaisers erregten die Klöster und besonders die beschaulichen Orden. — Als 1786 das Kloster der Karmeliten in Lienz aufgelöst wurde, übergat man es der Franziskanern aus Innsbruck. Der Magistrat setzte sich dafür ein, daß dort eine Pfarre errichtet würde mit der Begründung, St. André sei viel zu abgelegen. Mit Gubernialdekret vom 26. September 1787 wurde bestimmt, daß ab 1. Jänner 1788 das Kloster als Pfarrkirche und St. André als bloße Kaplanei anzusehen wäre. Ein präzises Abkommen zwischen den beiden Kirchen bezüglich Rechte und Pflichten wurde mit Hofratsjuktion vom 26. Mai 1788 genehmigt. Aus dieser Resolution, Punkt 3, sollten nun in der Klosterkirche Sakramente gespendet und auch Requien gehalten werden. Für den Rindermarkt, Patriasdorf und Thurn sollte weiterhin St. André zuständig sein. Der Dekan sollte nur eine Art Oberaufsicht führen, allerdings ohne Befugnisse. Gleichzeitig wurden viele Paramente (gottesdienstliche Gewänder) und kirchliche Gebrauchsgegenstände wie verschiedene Kelche und die große wertvolle Monstranz ins Kloster gebracht. Die alte Stadtpfarrkirche verlor an Bedeutung und Ansehen, da auch die städtische Bevölkerung geschlossen hinter dem Magistrat die neue Pfarre in der Stadt verteidigte. Dekan Sterzinger benützte jede Gelegenheit, um St. André zum alten Recht zu verneinen. Als 1798 die Stadt mit dem Franziskanerkloster abbrannte, pochte er sofort auf die Rückführung sämtlicher pfarrlichen Rechte, denn von einer abgebrannten Kirche könne wohl kaum eine tiefgreifende Seelsorge ausgehen. Hatte Sterzinger auch teilweise Erfolg, konnte er doch nicht die Aufhebung des Hofdekretes vom 26. Mai 1788 erreichen.

Durchmärsche der Franzosen ließen die nur aufkommender und nicht mehr enger vollender Wirrer der napoleonischer Art voraussehen. Daran aber erwachsen ers: Sterzinger Nachfolger grüßt Schwierigkeiten. Sterzinger verhielt sich gegenüber der französischer Offiziere, sehr küng konnte mancher Vorteil für die Stadt erreichen und stand bei seiner Resignation in einigermaßen hohen Ansehen. War der Dekan selbst während seiner ganzen Amtszeit durch die widriger Zeitumstände daran gehindert worden, St. André renoviert zu lassen, so vermachte er in seinem Testament der Dekanatskirche 500 f. zur Wiederherstellung.

Die Wirren der napoleonischer Zeit

Dekan Antonius Aiderikus Maria v. Jäger³⁾ erkannte den traurigen Zustand des Gotteshauses und brachte zunächst die Finanzen in Ordnung. Als sich die Verhältnisse zu beruhigen schienen, brachten die napoleonischer Kriege neuerliche Mißstände. Dekan Jäger bekannte sich offen zu Tirol, zu Österreich und zum Kaisernau. Als der in der ganzen Gegend wegen seiner Grausamkeiten berüchtigte General Jean Baptiste Broussier ausgerechnet in Pfarrwidum einquartiert wurde, floh Jäger. Später kehrte er freiwillig zurück. Das gegen ihn gefällte Todesurteil des franz. Kriegesgerichtes wurde in eine fünfjährige Haft in einem Kloster umgewandelt. Seit 1810 verwaltete nun der Pfarrer von Tristach, Johann Nepomuk Stanislaus Althuber, das Amt des Dekans, zunächst im Namen des Brixner Bischofs, aber formell immer noch für Salzburg. Die Säkularisierung des Erzstiftes Salzburg sowie die Dreiteilung Tirols wirkte sich auch auf die kirchlichen Verhältnisse aus. Als Napoleon die Gerichtsbezirke Lienz und Sillian dem Königreich Illyrien einverleibte, wurden die entsprechenden Dekanate der Laibacher Diözese unterstellt (1812). Vom Laibacher Bischof bekam Althuber den Titel Dekan. Als Jäger begnadigt und vorzeitig aus seiner Haft entlassen wurde, legte Althuber die Dekanswürde sofort und freiwillig nieder und arbeitete mit Jäger gut zusammen. Nach der Niederlegung Napoleons bei Leipzig und der Rückkehr Gesamttirols unter das Haus Habsburg, wurden die Dekanate Lienz, Matriel und Innichen sogleich provisorisch (1814) und formalrechtlich 1818 mit der Diözese Brixen vereinigt. Dekan Jäger wurde für seine aufrichtige Osterreichtreue Gesinnung und Haltung mit dem Propsteiamt in Brixen, dessen Besetzung dem Kaiser vorbehalten war, beiohnt. Er trat seiner Ehrenposten am 2. Februar 1815 an. Nachfolger wurde sein bereits sehr gut eingearbeiteter früherer Vertreter Althuber, der vom innichen Propst am 8. Oktober 1815 in Lienz feierlich installiert wurde.

Dekan Joh. Nep. Stanislaus Althuber⁴⁾

Dieser gütige Mensch ging Zwistigkeiten mit dem Stadtmagistrat und den Franziskanern möglichst aus dem

Wege. Waren die pfarrlichen Rechte immer noch de iure ganz de facto teilweise an die Klosterkirche gebunden, so versuchte er, St. Andrä neue Bedeutung als seelsorgliches Zentrum zu verschaffen und, rein äußerlich gesehen, durch eine Wiederherstellung des Gebäudes.

Die Zeiten hatten sich beruhigt und stabile Verhältnisse herrschten. Diesem möglichst lang zu erhalten, war das Ziel der Politik im „Vormärz“, jener Epoche, in der Fürst Metternich außenpolitisch das Gleichgewicht und den Status quo in Europa und innenpolitisch die absolute Macht des Kaisers verteidigte. Scheiterte diese Zielsetzung augenscheinlich mit der Märzrevolution des Jahres 1848, so war aber den europäischen Völkern immerhin durch mehr als drei Jahrzehnte eine Zeit des Friedens gegönnt.

Althuber war seit rund einem halben Jahrhundert der erste Dekan, der nicht nur die Notwendigkeit einer Ausbesserung des Gotteshauses sah, nicht nur die Idee hatte, sondern auch die Voraussetzungen, die Möglichkeit und die Tatkraft sie auszuführen.

Die Kunst des Klassizismus

Das Gedankengut der Aufklärung verursachte eine neue Lebenseinstellung des Menschen im allgemeinen. Dieser Zeitgeist hatte auch die französische Revolution ausgelöst, die eine

neue Epoche in der Geschichte der Menschheit einleitete. Neue Ideen und Gedanken fanden ihren Niederschlag auch in der Kunst. — im „Klassizismus“. Vorangegangene Stile wurden abgelehnt. Johann Wolfgang v. Goethe verhöhnte die Gotik: gotische Säulen nannte er „Tabakpfeifensäulen“. Der Gelehrte Johann Joachim Winkelmann verurteilte das Barock und sah in der Kunst der Antike das Ideal. Den meisten aufstrebenden Architekten wurde diese auf dem Umweg über die Renaissance einigermaßen zugänglich. Nur die „edle Einfachheit und stille Größe“ der alten Baukunst, wie Winkelmann in seiner „Geschichte der Kunst des Altertums“ schreibt, sei nachahmenswert. Der Klassizismus verwendete einfache, schmucklose Bauelemente, abgeleitet von antiken Vorbildern. Gerade diese Besinnung auf die klaren Bauformen trug eine gewaltige Kraft in sich und erklärte die gesamt-europäische Verbreitung dieses Stiles. — Der Klassizismus erreichte im Kulturschaffen Österreichs keinen Höhepunkt; er war auch dem heimischen Wesen nicht so verbunden wie die vorangegangene Barockkunst.

Als aufgeschlossener Mann fand Dekan Althuber am Neuen in der Kunst Gefallen. Als er daranging St. Andrä zu renovieren, wurden Baumeister herangezogen, die zeitgemäß bauten, eben klassizistisch.



Klassizistisches Westtor

Klassizistische Erneuerung der Pfarrkirche

Althuber begann mit einer notdürftigen Restaurierung des „Guten-Rat-Altars“. Denn die Bruderschaft an diesem Altar blühte nach der Verbotszeit wiederum stark auf. 1820 ließ er ein neues Altarblatt malen.

Die beiden in der Mitte der Kirche stehenden Altäre ließ er wegräumen: den Katharinenaltar (Görzer Altar) und den St. Martins-Altar. Für die Johann-Nepomuk-Statue dieses Altars wurde ein „Stöckl“ im klassizistischen Stil an der Mauer des Widumgartens ober dem „Stampfer“ (heute Hotel Glöcklurm) errichtet. Die Statue verdient weit mehr Beachtung als ihr bisher zuteil wurde. Nur sehr selten, dafür vielleicht mit umso mehr Vertrauen wird dort ein Licht angezündet. — Das Vesperbild, das ebenfalls auf diesem Altar gestanden hat, war seit jener das Ziel vieler Wallfahrer. Diese künstlerisch hoch wertvolle gotische Pietà wurde in die Gruft ver-räumt.

Der linke Seitenaltar, Rosenkranz- oder Marienaltar genannt, bekam erst unter Althuber seine heutige Form. Der alte Schreinaltar wurde ebenfalls in die Gruft gebracht. Die „Armen Seelen“ blicken zu Maria auf, die vom großen Rosenkranz und von Engeln umgeben ist. — Die Engeln wurden während des letzten Krieges aus dem Schrein gestohlen, die Madonna im Jahre 1963. Der ganze klassizistische Bau des Altars entspricht bewußt dem des Kreuzaltars, ist aber im Gegensatz zum barocken Altar in seinen Formen ruhig und einfach gehalten. Diese klare Einfachheit wird durch den Schwung der beiden Figuren und durch die Bilder aufgelockert. 1829 wurde der Bau dieses neuen Bruderschaftsaltars abgeschlossen.

Zwei Beichtstühle im Neurenaissancestil ließ Althuber anschaffen, die an der Wand neben den beiden Seitenaltären aufgestellt wurden. Während diese rund 30 Jahre später entfernt wurden, sind die Chorstühle aus derselben Zeit noch erhalten.

Wie die Pfarrchronik berichtet, ließ Dekan Althuber alles „Unanständige“ aus und an der Kirche entfernen. Bei dieser Gelegenheit dürfte wohl auch



Klassizistischer Seitenaltar

Fotos: M. Pizzini



Zeichnung „Pfarrkirche in Lienz 1834“

Archiv Ferdinandeum

ein römischer Stein mit dem Bildnis der Glücksgöttin Fortuna, eingemauert in den Turm, verschwunden sein. Der k. k. Hofhistoricus Anton Roschmann aus Innsbruck, im Jahre 1746 nach Lienz entsandt, um das „Zwergelgebäude“ in der Debant zu untersuchen (Aguntum), hat diesen Stein noch gesehen und folgend beschrieben: „Da wir nun auch außer der Kirchen herumgegangen, zeigte mir H. Gerichtschreiber in dem ... Thurn gegen der mitte hinauf ein Stückh Marmel so ein Basso-Relief gewesen, ein bloßes Frauenbild mit einer Segl. wie die Fortuna auf dem Haupt. auß dem Gesselfeld. allwo ein altes Schloß gestanden, und noch die Rudera vorhanden. Der Kopf hat gleich daran müssen, darmit der Stein ein rechtes Eckh ausmachen können.“¹⁰⁾

Die Kirche, früher außen ebenfalls mit Fresken bemalt, wurde auf Vorschlag des damaligen Bürgermeisters Röck mit Spritzputz versehen und leicht rötlich gestrichen. Denselben Anstrich erhielt auch der damalige Turm, der erst nach dem Wiederaufbau zu Beginn unseres Jhdts. neu und andersfärbig verputzt wurde.

Ein Teil der Friedhofmauer war 1825 eingestürzt, die Ausbesserungsarbeiten wurden aber erst 1828 begonnen und zogen sich drei Jahre hin. Die notwendige Entfernung alter Grabsteine und Denkmäler aus dem überfüllten Gottesacker stieß bei der Lienzener Bürgerschaft auf wenig Verständnis. Im Jahre 1831 wurden die Arkaden auf der Nord- und Westseite des „alten Friedhofs“, sowie die beiden Eingangstore fertiggestellt. (Das Nordtor wurde zur Kriegergedächtniskapelle umgebaut.) Das Westtor, ein würdiger Eingang zum engeren Kirchenbereich, entspricht ganz den Formidealen des Klassizismus. Das Innere läßt einen flachkuppelartigen Abschluß erkennen, bemalt mit einer Auferstehungsszene von Josef Arnold (1831). Formal sehr klar und verständlich aufgebaut, bleibt die ganze Szene etwas leblos: Die Soldaten vor dem Grabe scheinen wohl Überraschung nach außen hin vorzugeben; abwehrend wirkt die Haltung ihrer Hände. Der ruhige Ausdruck ihrer Gesichter aber weist weder auf

Erregung, Überraschung, noch Angst, sondern einzig auf das ausgeglichene Ideal des Klassizismus hin.

Im Pfarrhaus, ebenfalls erneuerungsbedürftig, ließ Althuber die Zimmer der Kooperatoren im oberen Stockwerk ausbauen, die Küche aus dem Keller in das Hochparterre verlegen und mit einem „Sparherd“ versehen. — Die verfallende Westmauer des Widumgartens ließ er instandsetzen und ein Sommerhaus an der „Pfarreide“ bauen.

Althuber sah aber seine Aufgabe nicht nur in einer Wiederherstellung des Gotteshauses, sondern auch in einer religiösen Erneuerung der Bevölkerung. Der Seelsorge suchte er neue Impulse zu geben durch große Feierlichkeiten. Seit langer Zeit waren sie die ersten in dieser Kirche. Das Volk machte zunächst mit Reservation, dann begeistert mit. Für feierliche Anlässe wurden Kirchenwäsche, Paramente und Altarzierden, wie der rote Festtagsputz in Samt mit Goldstickerei, angeschafft. Mit der Gründung der Pfarrbibliothek wollte er

mithelfen, den in den Wirren der vergangenen Zeit arg vernachlässigten Bildungsstand der Bevölkerung zu heben und in christlichem Sinne zu prägen.

St. Andrä sträubte unter Dekan Althuber also einem neuen Höhepunkt entgegen. Die Bedeutung der alten Pfarre unterstrich er durch die Wiederherstellung des Gebäudes. Die seelsorgliche Erneuerung fand besonders in der Betreuung der Kranken und Armen Ausdruck. — Althubers Grabdenkmal¹²⁾ in St. Andrä stellt bezeichnenderweise den „Guten Hirten“ dar. Die Inschrift ist ehrlich gemeint: „Dem eifrigen Hirten, dem Freunde der Kinder, dem Vater der Armen widmet dies Denkmal der Verehrung und Liebe die dankbare Stadt und Gemeinde — dem unvergeßlichen, hochwürdigen Herrn Johann Nep. Stanislaus Althuber. Geboren zu Taistea am 2. May 1768, war er durch 20 Jahre höchst verdienster Dekan und Stadtpfarrer, und starb allgemein bedauert am 19. Oktober 1835.“

Meinrad Pizzinini.

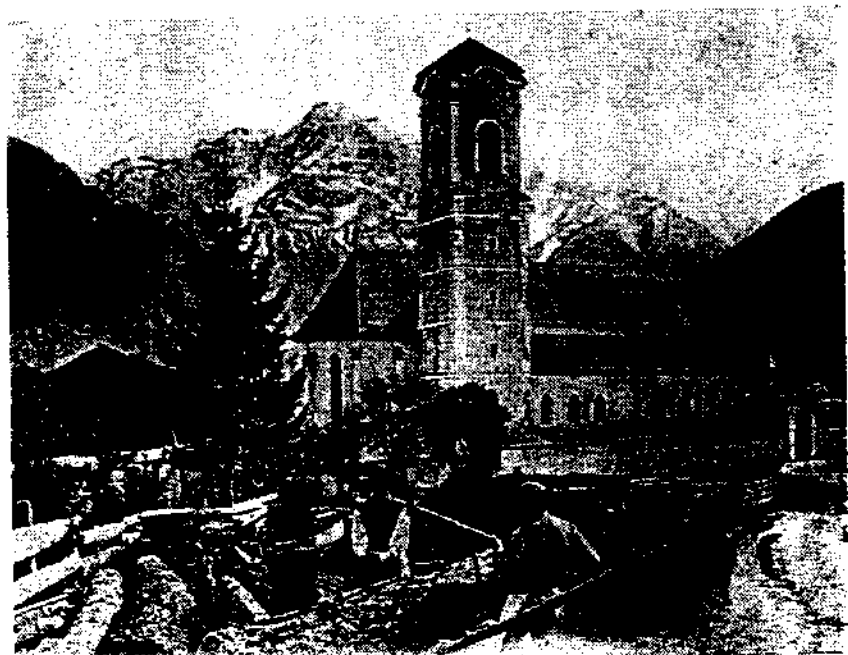
ANMERKUNGEN:

1) Die quellenmäßigen Grundlagen dieser Arbeit sind Aufzeichnungen aus dem Pfarrarchiv und der Chronik der Pfarre St. Andrä. — Stadlhuber Josef: Geschichte der Pfarre Lienz. in: Osttiroler Heimatblätter 1852. Nr. 2—12, 1953 Nr. 1—10. (Die Geschichte des 19. Jhdts. kommt allerdings zu kurz; das 20. Jhd. ist überhaupt nicht mehr berücksichtigt). Um nicht zu sehr zu verwirren, wurde auf den in diesem Falle wohl unnötigen Nachweis kleiner Details verzichtet.

2) Johann Adam Josef Felix Freiherr von Baderskirchen zu Streitenegg, am 12. August 1763 in Lienz durch den Erzpriester von Gmünd installiert. Von 1758 bis zum Amtsantritt in Lienz war er Pfarrer in Taufers gewesen. Baderskirchen starb am 28. Juli 1780.

3) Franz Karl Freiherr von Tschiderer zu Gleishelm erhielt im August 1780 die Pfarre St. Andrä, trat seinen Posten aber erst Anfang 1781 an. Im Februar 1782 reichte er seine Resignation ein. Tschiderer starb in ärmlichen Verhältnissen am 20. Oktober 1811 in Innsbruck.

4) Johann Wilhelm Sterzinger zu Sigmundried und Thurn, 1742 in Sillian geboren, studierte am Germanicum in Rom. Bevor er die Pfarre St.



Pfarrkirche St. Andrä vor 1908

Archiv Dekanat

1908: Ausbau des Turmes

- Josef Anton Rohrachner
- Josef Flögel
- Franz Himmelmayer
- Johann Winkler
- Johann Henggi
- Josef Waldner
- Josef Glanzl
- Alois Maier
- Dr. Camillo Trotter
- V. Unterhueber, sen.
- Hans Oberhueber
- Peter Ortner
- Karl Inwinkl
- Michael Meirer
- Karl v. Erlach
- Hans Glanzl
- Viktor Riebler
- Roman Pazelt
- Alois Vergeiner
- Jakob Obersteiner
- Johann Wanner
- Alois Fuchs
- Theodor v. Hibler
- E. Solderer
- Josef Wimmer
- Josef Saßer
- Alois Unterrassner
- J. Egger-Siegwart
- Johann Glieber
- Anton Steidl

Lienz, am 17. Oktober 1908

Anlässlich der gegenwärtigen Turmrenovierung wurde im Knauf des Turmkreuzes folgendes Schriftstück vorgefunden; es war an dieser Stelle im Jahre 1908, als der Turm der St. Andreas-Pfarrkirche seine heutige Form erhielt, hinterlegt worden:

„Im Jahre des Heils Eintausend neunhundert und acht, im 60. Jahre der glorreichen Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. und unter dem Pontifikate Sr. Heiligkeit des Papstes Pius X. wurde dieser Turm ausgebaut und am 17. October das Kreuz nach feierlicher Einsegnung aufgesetzt.

Im Jahre 1737 hatte ein Blitzstrahl den Helm des göttlichen Turmes getroffen und eingeschert und seither war der Turm in seinem stehengebliebenen Teile barockisiert und mit einer einfachen Abdeckung versehen worden. Lange schon bestand in der Bevölkerung der Wunsch, daß der Turm ausgebaut und mit einer Spitze versehen werde, jedoch fehlten hierzu die Mittel. Durch ein Legat des Herrn Johann Eder, Fischwirtes in Lienz, im Betrage von 9000 K., durch Spenden der Lienzer Sparkasse und Widmungen der Stadtgemeinde Lienz, endlich durch eine Sammlung, welche der Gemeindevorstand von Lienz im Jahre 1902 einleitete und durch ein aus den Herren Dekan Baur, Altbürgermeister Hofmann, Venerand Unterhueber, Johann Winkler, Ferd. A. Hözl, Eduard Solderer, Johann Henggi, Hans Oberhueber und Bürgermeister Josef Rohrachner bestehendes Komitee durchführte, kamen nach und nach Beträge bis nahezu 30000 K. zusammen, welche ermunterten, dem Ausbaue des Turmes näher zu treten.

Schon Ende der 1880er Jahre war von Herrn Dombaumeister Freih. v. Schmidt ein Turmbauplan ausgearbeitet worden, welcher die Abtragung des Turmes bis zum Fuße der Glockenstube und den neuen Aufbau vorsah. Da aber nach fachmännischem Gutachten das Mauerwerk vollkommen gesund und für den Aufbau zweifellos stark genug war, so ging man von diesem sehr kostspieligen Plane ab und nahm ein Project an, welches der hochw. Prof. Pater Johann Maria Reiter, ein geborener Lienzer, ausgedacht und entworfen und Herr Architect Pascher in Graz ausgearbeitet hatte.

Mit dem Baue nach diesem Projecte wurde im Jahre 1907 begonnen und nach einer Unterbrechung vom October bis zum Juli 1908 fortgeführt und der Bau bis heute soweit gefördert, daß die Aufsetzung des Kreuzes erfolgen konnte.

Die Arbeiten wurden ausgeführt von den folgenden Firmen:

- Stadtbaumeister Victor Rizzardi aus Triest — Lienz,
- Zimmermeister Paul Mair aus Nikolsdorf,
- Schlossermeister Victor Riebler aus Lienz,
- Spänglermeister Ferd. Leiss aus Lienz,
- Steinmetzmeister Dominik Merluzzi aus Spittal,
- Dachdeckermeister Herpich aus Bozen.

Die Überwachung der Turmbauarbeiten führte das städtische Baukomitee, welches für diesen Zweck den Herrn Gemeindevorstand Josef Flögel als Obmann bestellte.

Die Stadtgemeindevertretung von Lienz besteht am heutigen Tage aus den folgenden Herren:

- Bürgermeister: Josef Rohrachner,
- Bürgermeisterstellvertreter: Hans Oberhueber.

Gemeinderäte: Willibald Hofmann, Alois Unterrassner, Johann Winkler, Dr. Camillo Trotter, Alois Vergeiner, Gemeindevorstand Alois Maier, Karl v. Erlach, Dr. Josef Mayr, Theodor v. Hibler, Josef Egger, Peter Ortner, Victor Riebler, Josef Glanzl, Roman Pazelt, Josef Flögel, Eduard Solderer, Michael Meirer, Jakob Obersteiner, Romed Walchegger, Josef Wimmer, Johann Henggi, Josef Saßer, Ersatzmänner: Johann Georg Mahl, Michl Duregger, Johann Glanzl, Alois Fuchs, Johann Glieber, Karl Inwinkl.

Dem Stadtpfarrklerus gehören an die hochw. Herren: Dekan und Stadtpfarrer P. Rat Josef Baur, die Herren Kooperatoren: Amort, Mutschiechner, Gfall und Eisendle.

K. k. Bezirkshauptmann von Lienz ist Herr Dr. Franz R. v. Posch. K. k. Bezirksrichter ist Herr Wladimir Labler. K. k. Garnisonskommandant ist Herr Oberstleutnant Schmidt.

Gegenwärtig bestehen in Lienz die folgenden Preise:

- für Weizen der Meterzentner 28 Kronen
- für Roggen der Meterzentner 24 Kronen
- für Gerste der Meterzentner 23 Kronen
- für Mais der Meterzentner 22 Kronen
- für Heiden der Meterzentner 24 Kronen
- für Hafer der Meterzentner 22 Kronen
- für Rindfleisch das Kilogramm 1 K 30
- für Kalbfleisch das Kilogramm 1K40-1K80

Urkund dessen haben die Gefertigten diese Schrift eigenhändig unterzeichnet:

Der Kuriosität halber sei auch der Inhalt eines zweiten Schreibens wiedergegeben, das sich an der gleichen Stelle vorfand:

„Ferdinand Leiss
Glaser- und Spenglermeister in Lienz
Lienz, am 17. Oktober 08

An die Herrn in Zukunft!

Ich Endesgefertigter habe die Spenglerarbeit samt Material um 4.000 Kronen offeriert. Ein zweiter Spenglermeister machte mir Konkurrenz und macht's um 1900 Kronen. Derselbe hat den Bau wegen seiner Billigkeit bekommen und hatte ihn ein volles Jahr. Natürlich kam er nicht zur Arbeit, weil die Maurarbeit nicht fertig war. Das Jahr darauf kam wieder ich und da kamen einige schöne Dachfenster aus Kupferblech weg. Der Preis war nicht mehr 4.000 sondern 3.000 Kronen und meine ärgste Konkurrenz namens Anton Majorotto als 30-jähriger Geschäftsmann hatte ihn wieder verloren. Majorotto war der erste Spenglermeister in Lienz, aber nicht gelernt, sondern als herumziehender Klemperer bekannt. Der nächste war Anton Trojer, ein sehr realer Geschäftsmann. Derselbe brachte es in einem Zeitraum von 20 Jahren zum Pensionisten. Er hat auch den Turm in Tristach gemacht, von verzinktem Eisenblech. Er hat überhaupt immer die schönsten Bauten. Als dritter ist Franz Cwainer. Über vier ist die Zahl der Meister noch nicht gekommen.

Alle diejenigen, welche den Brief lesen, sind herzlich begrüßt.

Meister Ferdinand Leiss
Die Gehilfen Max Laumann
Franz Mainginter.“

André erhielt, war er Pfarrer in Kala, später in Vigen. 1793 reichte er seine Resignation ein, die aber nicht angenommen wurde. Die im Jahre 1797 erneut eingereichte Verzichtserklärung aus gesundheitlichen Gründen wurde zwar angenommen, der Dekan aber gebeten, noch einige Zeit im Amt zu bleiben. Im Mai 1799 reiste er plötzlich von Lienz ab. Das letzte Lebensjahr verbrachte er auf Schloß Lamprechtshaus bei Bruneck. Er starb am 2. Mai 1801.

5) Der Verlust an Realitäten betrug rund 5000 fl.

6) Über Verhandlungen im Magistrat vgl. Ratsprotokolle vom 28. 1789, 14. 3. 1788, 18. 10. 1788, 17. 5. 1788, 1. 4. 1790 ff. 7. 190.

7) Die folgenden Angaben sind dem Schreiben des k. k. Kreisamtes im Pustertal und am Eisack, Bruneck, 7. März 1837, entnommen. — Pfarrarchiv St. André, im Faszikel I. — Bisher wurden diese Verhältnisse immer etwas verwirrend dargestellt und auch auf genaue Datenangaben wurde verzichtet.

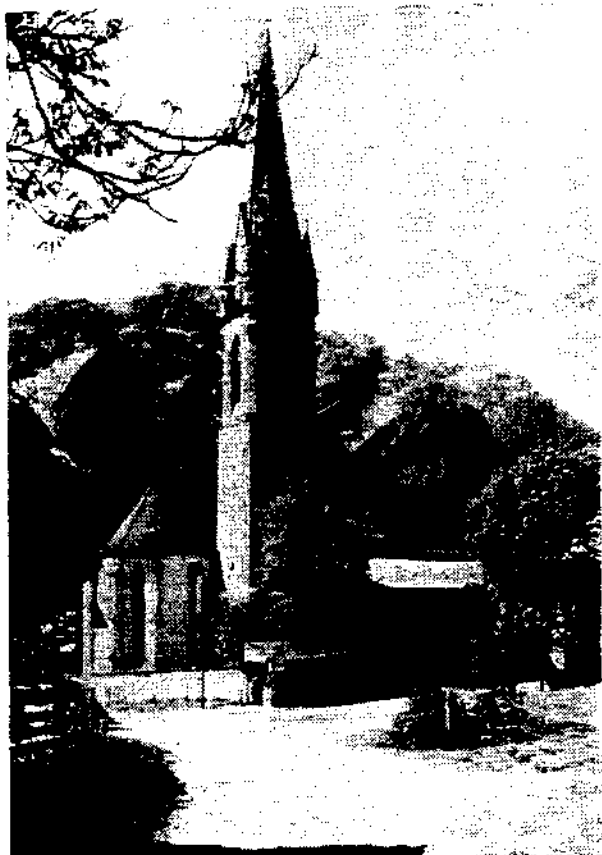
8) Antonius Aldericus Maria von Jäger wurde 1746 in Innichen geboren. Vor seiner Installation in Lienz am 15. Februar 1790 war er Theologieprofessor an der Universität in Innsbruck. Seit 2. Februar 1815 Propst in Bozen. Jäger starb am 27. August 1819.

9) Lebensdaten siehe am Schluß dieses Beitrages. Mit bischöflichem Dekret vom 18. September 1815, Braken, wurde Althuber zum Stadtpfarrer von Lienz ernannt, zugleich erfolgte die definitive Verleihung des Dekanates. — Pfarrarchiv St. André, Faszikel IV, D 15.

10) Roschmann, Anton; Fürstlich Görzische Residenz — Stadt Lienz und dero Gegenden, MS. im Ferdinandum, Ibk., Dip. CCCCLXVII. Abgedruckt in: Osttiroler Heimatblätter 1927, Heft 1 und 2. Dieser Stein findet Erwähnung auch bei Meyer, A. B. — Untertorcher, A.: Die Romanstadt Agunt bei Lienz in Tirol. Berlin 1908.

11) Nachdem nun der Spritzputz heruntergeschlagen wurde, sieht man zur Zeit an der Nordseite der vormaligen alte Mauer, ohne jedoch Details ausstellen zu können. — Vgl. Atz, Karl: Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg, 2. Auflage, Innsbruck 1909, Seite 798. nach Aussage des Vaters des Zeichners Passler hatte man im 1800 die ganze reiche Außenbemalung der Pfarrkirche gewaltsam abgeschlagen.“

12) Von Reinalter in Bozen um 400 fl angefertigt.



*Die Schriftleitung der
„Osttiroler Heimatblätter“
ruft ihre Freunde und
Leser auf, die
Renovierung der
Pfarrkirche St. Andrä
in Lienz finanziell
zu fördern!*

Foto: Alois Baptist, Lienz

che zugehörte. (Grundherr Richter-Piarrherr).

Der größte Anteil an Grund und Boden gehörte der beiden Landesherren. Die Verwaltung des gürzisch-tyrolischen Besitzes erfolgte vom Schloß Bruck des salzburgischen vom Amte W.-Matrei aus.

a) **Görz, bzw. Tirol:** (Oberrotte, Unterrotte, Feistritz, Görtschach) 1501 hatte der neue Landesherr Tirols, Kaiser Maximilian, die Grundherrschaft Schloß Bruck und die Herrschaft Lienz an die Grafen von Wolkenstein verpfändet. 1683 ging die verpfändete Grundherrschaft an das Haller Damenstift über. Durch die Verstaatlichung aller Grundherrschaften 1783 wurde die Grundlage geschaffen für die allmähliche Durchsetzung des Eigentumsrechtes an Grund und Boden zugunsten der die Güter bearbeitenden Bauern, was mit der Grundentlastung 1857 seine Krönung fand.

Andere Grundherren: Das Kloster der Frauen Dominikanerinnen in Lienz seit 1356, die Schloßkapelle in Ravenstein (Virgen) = Ravensteinsches Benefizium in der Liebburg, Gründung 1335. Das Heiliggeistspital in Brixen, die Erasmuskapelle in Taissten, die Herren von Hebenstreit zu Glurnhör und Mauer. („Glurnhör“, der Ansitz derer von Hebenstreit in der Nähe des Klosters Sonnenburg bei St. Lorenzen). Die Pfarrkirche in Virgen, das Widum in W.-Matrei...

b) **Salzburg:** (Großrotte, Bruggenfeld-Gassen, Griesen, Gsarizen, Melnitz, Moos, Lerch, Hof, Rayach, Hopfgarten, Rözeel, Döllach). Das Erzstift hatte den größten Teil der Güter in Deferegg in eigener Verwaltung. Der bedeutendste Grundherr neben dem Amte W.-Matrei waren die Herren von Lasser zu Zollheim, durch Generationen salzb. Richter in W.-Matrei. Außerdem waren hier die Grafen von Welsberg und auch die Herren von Hebenstreit begütert; ebenso das Kellenamt Stuhlfelden und Mittersill, das Kloster Neustift, die Kirchen: St. Veit, St. Nikolaus, Obermauern, W.-Matrei, St. Johann.

Die Namen der Schwaigen und Familien in Deferegg

2

HANS LADSTATTER

Die Schwaigen, Reut und Einfänge, die Almen, Bergwiesen und Wälder waren im „Eigentum“ der Grundherrschaften, die das Nutzungsrecht an Grund und Boden gegen Entgelt an Bewohner des Tales übertrugen. Die häufigste Rechtsform dieser Rechtseinkaufung war das „Freistift“. Der Grundherr konnte seinen angestifteten Bauern am Ende jedes Jahres (im Herbst) abstiften, indem er die Annahme des Stiftskreuzers verweigerte. Das Nutzungsrecht in dieser harten Form könnte mit „Jahrespacht“ verglichen werden. Das „Baurecht“ erstreckte sich von vorn herein auf mehrere Jahre, war also die bessere Rechtsform. „Lehen“ bedeutete das Nutzungsrecht auf Lebenszeit. Erblehen war nur ein einziges im ganzen Tal. (Ein Teil der Schwaige Veldt in der Gemeinde St. Veit; die Velöner waren durch Generationen Beauftragte des Richters in W.-Matrei für den salzburgischen Teil Defereggens).

Nur in wenigen Einzelfällen bestand freies Eigentum der Bauern. „Fray lud aigen“: z. B. Troge (Trogach), die höchstgelegene Schwaige des Tales.

Die Grundherrschaft vermochte die Existenzgrundlage der Talbewohner

am nachhaltigsten zu beeinflussen; mehr als die Vertreter der Staatsgewalt oder der kirchlichen Macht, insoweit diese nicht selbst zugleich auch Grundherren waren. Als „Herr“ wurde seinerzeit nur jener bezeichnet, der einem dieser 3 Herrschaftsberei-

Erlsbach, zuhinterst in Deferegg

Am Fuße des bewaldeten Granitsteilhanges, der östlich des Erlsbaches zum Weitstrahl (2734 m) und westlich über den Putzen zur Hutnerspitze (2886 m) hochsteigt, hatten die Görzer Grafen im Schloß Bruck als Landes- und Grundherren schon um 1300 n. Ch. die „Schwaige auf Erlsbach“ eingerichtet. Das Urbar der Grafen von Görz 1299, dieses älteste bekannte Güterverzeichnis, nennt 2 Schafschwaigen, die an 2 Untertanen frei gestiftet waren. Die Handschrift befindet sich im Staatsarchiv Innsbruck (50 1). Gedruckt: „Klos-Bucek. Das Urbar der Vorderen Grafschaft Görz“.

Der Moränenschutt des letzten Eiszeitgletschers war am Hangfuß der Sonnseite liegen geblieben und bildet dort seit vielen Jahrhunderten die Lebensgrundlage der Menschen, die hier das Leben von Generationen zu Generationen reichten, hier an der Grenze zwischen den römischen Provinzen Rätien und Norikum, an der Grenze zwischen dem Fürstbistum Brixen und dem Erzbistum Salzburg, an der Grenze zwischen den beiden reichsunmittelbaren Grafschaften Tirol und Görz, und seit 1919 an der unnatürlichen Grenze zwischen Österreich und Italien.

Aus dem breiten weitstufigen Hochtal, dessen Hintergrund der Stock der Alpiesspitze (3146 m) bildet, kommt der „Erisbach“. Dort, wo er aus steiler Schlucht den Talboden erreicht, bauen die Menschen ihre dürftigen Behausungen unter die Granitfelsen sicher vor Lawinen und Güssen. Die Aufschüttungen des Wildbaches auf die Moränen des Nordhangs haben den Talbach (Größboch) südwärts an den Fuß der Fratte abgedrängt. So ward der Lebensraum nach allen Seiten gesichert. Im breiten Talboden konnte der „Schwarzenbach“ nach Belieben sein Unwesen treiben. An den beweglichen Ufern steht Gestrüpp von Bergkriechen, das der Landschaft das eigentümliche Gepräge verleiht und die Entstehung des Flurnamens Erisbach bewirkte. (Mundart: „Öirschpach“ d. h. GÖirschpach, die Öirschpacher“).

Der Bereich der Schwaige Erelspach ist bestimmt durch die Mündungsstellen des Freilitzboches im Osten und des Stallerbaches im Westen. Die ursprüngliche der Schafnahrung gewidmete Schwaige wurde durch Rodungen des Waldes östlich der Behausungen allmählich zu einer Kuh-schwaige. Im Kampf gegen den Talbach wurden die „Aue“ als zusätzliches Neuland gewonnen.

Im Jahre 1286 schenkte Graf Heinrich von Görz dem 1245 gegründeten Dominikanerinnenkloster in Lienz 2 Güter in Erelspach. Das waren wohl noch die Schafschwaigen, die die Grafentochter Elspeth als Geschenk ihres Vaters mitbrachte, als sie in das Frauenkloster zu Lienz eintrat.

Im Mündungsbereich des Freilitzbaches entstand um 1475 ein Raut. Gut als „Poppeleitz“ bezeichnet wurde. In diesem Jahre errieten Rupert und Stefan die Mayerhofer, das Baurecht in diesem Bereiche der Schwaige Erelspach. Die neuen Siedler kamen aus der salzburgischen Großrotte und waren mit besserem Recht ausgestattet als die Freistifter an der Schwaige. Das Freistiftrecht ist mit „Jahrespacht“ zu vergleichen, das Baurecht „Dauerpacht“ auf eine bestimmte Anzahl von Jahren oder auf Lebenszeit.

Der Freilitzbach (Poppelesbach) kommt aus dem Oberseitzsee am Fuße der Seespitze. „Freilitz“ nennt sich das Gebiet der nassen Bergwiesen und Almweiden unterm See im Oberlauf des Baches aus dem Oberseitzsee. Der im Mündungsbereich des Freilitzbaches geschaffene Raut wurde als „Poppeleitz“ bezeichnet. (Untereilitz). Die deutschen Siedler haben den Flurnamen in seiner uralten Form übernommen und nach eigenen Lautgesetzen umgewandelt. So könnte es zu jen Namen: „Poppele, Poppeles, Waid, Poppeleitz“ gekommen sein.

Die alte Schwaige Erelspach blieb durch die Jahrhunderte ununterbrochen in der Grundherrschaft des Dominikanerinnenklosters in Lienz. Klösterlich im Jahre 1500, nach dem Tode des Görzer Grafen Leonnard, kam der

görsische Teil Dezereggens mit dem gesamten Bereich des Gerichtes Virgen an die gefürstete Grafschaft Tirol, dessen Landesherr der Kaiser des Reiches selbst war. Nur war Erisbach nicht mehr Grenzort. Bei der „Katzlaterbrugg“ war keine Grenze mehr. „Entern Bache“ war schon seit 1246 Tirol gewesen. Die Grenze zwischen der Machtbereichen der beiden reichsunmittelbaren Landesherren, der Grafen von Görz, bzw. von Tirol, war hier sehr umstritten. Im Jahre 1500 wurde die Landesgrenze zur Gerichtsgrenze zwischen dem Gericht Virgen und dem Gericht Antholz. Das Gericht Antholz umfaßte das ganze Antholztal und das Aintal „entern Sattel“ bis hinunter zur Schwarzenbrücke hinter Erisbach. In diesem über den Stallersattel reichenden Gerichtsgebiete sind die beiden Antholzer Seen der untere und der obere. Die Grundherrschaft im Bereiche der beiden Seen übte das Hochstift Brixen aus; seit 1048 über der Wald zwischen der Schwarzach und der Stalleralm; seit 1282 über die Stalleralm.

1683 wurde die Grenze der beiden Gerichtsgebiete Antholz und Virgen in einem Ausgleichsvertrag mit schick Bruck nach Süden verschoben: Pfannhorn — Almerhorn. Die Staller Alm behielt das Recht im Wald zwischen Katzleiterbrücke und Grünbühel Holz zu schlagen. 1819 wurde diese Bezirksgrenze abermals nach Süden verschoben und ward an der Wasserscheide Staatsgrenze, da das Land Tirol in 3 Stücke zerrissen worden war um einen Verrat zu befehlen.

Nun wieder zurück zur Schwaige Erelspach.

1455: Die Beschreibung aller zinspflichtigen Güter im Pustertal nennt als Freistifter auf der Schwaige Erelspach: Jörg und Martin die Erelspacher. Sie zinsten an das Kloster in Lienz. Der Zehent war der Kaplanei zu St. Jakob zu entrichten. 1 Kalb, 1 Kitz, 1 Kasl, Roggen, Gerste und Hafer je 5 Vierling. Aus der ehemaligen Schafschwaige war also nicht nur ein voller Vianhof, eine Kuh-schwaige, entstanden sondern hier in 1600 m Meereshöhe, wurde zur Selbstversorgung sogar Ackerbau betrieben.

Um diese Zeit gab es bei den Bauern noch keine festen Familiennamen. Der Taufname unter Anfügung des Wohnorts mußte genügen. Von auswärts gesehen bezeichneten die Leute alle in Erisbach hausenden Zeitgenossen als „Öirschpacher“. So bildete sich der Wohnstättenname Erisbacher.

Bis gegen Ende des 30-jährigen Krieges kennen wir lediglich die Namen jener Menschen, die etwas besaßen und dafür Zins und Zehent zu zahlen hatten. Die andern wurden nirgendwo aufgeschrieben, weder bei der Geburt noch bei der Eheschließung und sonst gar nicht beim Tode. Erst das Kirchenkonzil von Trient schaffte hier Wandel und verordnete die pflichtgemäße Führung von Kirchenbüchern.

(St. Jakob 1641, St. Veit 1654). Vor dieser Zeit finden wir eindeutige Namen als Personbezeichnung nur in Urakten, Zehentlisten, Gerichtsprotokollen und Verzeichnissen. In den Kirchenbüchern von St. Jakob sind in der Zeit von 1641 bis 1671 insgesamt 10 Familien Erisbacher verzeichnet: (30 Geburten). Im Jahre 1651 war die Schwaige Erisbach in 4 Teilen vergeben. 171 waren es Achte! und Sechszenteil. Im Maria-Theresian-Staatskataster des Jahres 1779 sind diese kleinen Teile der Schwaige an 8 Familien Erisbacher, 2 Familien Ladstätter und 1 Familie Leonnarver vergeben. Heute ist der Familienname Erisbacher aus dem Weiler Erisbach verschwunden. Außer dem Familiennamen Kleinlechner gibt es in Erisbach nur fünf andere Familiennamen (Fürnapter, Melchitsch, Wieser).

In der Häuserliste der Gemeinde St. Jakob scheint der Familienname Erisbacher heute noch achtmal auf:

Eriach (Ortie seit 1785; Osimar (Göpfers, Oberleistriz 9. seit 1898; Bau Grünmoos, Oberrotte 6. seit 1918; Lackgroof, Auferrotte 12. seit 1867; Tommalis (Maß), Innerrotte 12. seit 1932; Handelnhaus (Teileigentum), seit 1885; Jörgner, Grandegg 10. seit 1867; Lackner, Oberleistriz 11. seit 1926.

Erisbacher-Familien außerhalb Dezereggens: Viktor Erisbacher, Teilhaber am Uhrengeschäft; P. Ladstätter & Co., Innsbruck; Peter E., Land- und Gastwirt in G6A-Leoben (1922/24, Bürgermeister in St. Jakob); Hans E., Gastwirt in Heiligenblut; Franz E., Leiter des Straßenzollamtes Kuistritz; Hans E., Beamter der Bezirkshauptmannschaft Landeck; Richard E., Gendarmerebeamt in Salzburg; Richard E., Kaufmann in Wien.

Der Familienname Erisbacher ist nach seinem Ursprung und seiner Verbreitung im Tal Dezereggens fast ausschließlich auf das Gebiet der Gemein St. Jakob beschränkt. In St. Veit hat 1744 Thomas Erisbacher am Nizi zugeheiratet. Er wurde der Großvater des im Jahre 1807 geborenen Michael Erisbacher, der als Bildhauer anerkannte Bedeutung erlangen konnte.

Die lutherische Bewegung, die 1685 mit der Landesverweisung von 1000 Talbewohnern ihren tragischen Höhepunkt erreichte, hat die Leute in Erisbach nicht aus dem Gleichgewicht gebracht, in den Namensverzeichnissen der Heimatvertriebenen scheint der Name Erisbacher nicht auf. Das „Oberland“ (Oberrotte) vom „Krumer“ aufwärts wird in den Protokollen und Verzeichnissen der Verdächtigen nie genannt. Ob die Leute dort ketzerisch waren und sich nur vorsichtiger verhielten muß dahin gestellt bleiben. Jedenfalls: die Erisbacher und Ladstätter galten wie alle anderen „Oberländer“ als katholisch und gingen unbedürftig ihrer Arbeit nach. Die Erisbacher, im Sommer viele Wochen lang in den Bergwiesen, den ganzen Sommer im Albi, im Winter beim

Holz-, Heu-, Streu- und Mistziehen waren weit weg von der Kirche, ganz auf sich allein gestellt. Alle Kinder hatten daheim zu tun, im abgeschiedenen Winkel des Defereggentales, die Zugänge nach Erlsbach von Lawinen bedroht. Für die „Oirschbacher“ boten sich in den kritischen Jahren neue Möglichkeiten zur Verbesserung der Existenzgrundlage durch Übernahme von Gütern, die durch die Austreibung der Lutheraner vakant geworden waren.

Der Wohnstatname Erlsbacher war schon vor 1500 außerhalb des Wohnortes Erlsbach als Herkunftsname verwendet. Laut Görzer Lebensbuch 1471 hat Erasmus Erlsbacher ein Gut an der Feistriz. In der Grenzbeschreibung des Urbars der Herrschaft Lienz 1583 verweist der Richter Urban Tröjer auf den Gewährsmann Wolf Erlsbacher, der in Erlsbach behauset war. Vor 1700, ehevor die Familiennamen fix geworden waren, war ein Wohnortwechsel häufig mit einem Namenswechsel verbunden. Der Erlsbacher, der in Tögis zuheiratete, war dann der „Tögischer“, falls der bisherige Name Erlsbacher — nun in der Bedeutung eines Herkunftsnamens — nicht stärker erschien.

Die Verkehrsfrage der Schwaige Erlsbach legte vor 1516 den Bewohnern dieses Winkels besondere Lasten auf. Die Leichen mußten in dem nach der kirchlichen Gebietsenteilung zuständigen Friedhof in Virgen beerdigt werden. Schon bis zur Kapelle St. Jakob waren 1½ Gehstunden zu bewältigen; dann über den Tögischer Berg und das Virger Törl durchs Mullitztal nach Virgen.

Andererseits liegt Erlsbach an dem wichtigen Wirtschaftsweg, der das Defereggental mit der westlichen Nachbarschaft jenseits des Staller Sattels verbindet. Das Marktvieh trieben die Bauern des hinteren Defereggens größtenteils „über die Albe“ nach Stegen bei Bruneck. Der „Stegermarkt“ war für die Bäuerlein der Geldbringer und sein Datum als Zinszahlungstermin vereinbart. Der wirtschaftliche Zusammenhang Defereggens mit den „Dorschtigen“ wurde erst durch die Grenzziehung nach dem verlorenen Krieg zerrissen.

Auf der „andern“ Seite führt eine Militärstraße auf den Stallersattel. Auf unserer Seite fehlt noch das Stück von Erlsbach bis auf die Höhe. Solange diese Verbindung vom hintersten Defereggens über den Stallersattel ins Anholzertal fehlt, ist Erlsbach der von der Landeshauptstadt weitest entfernte Ort Tirols. (Über Lienz — Brenner = 230 km. über den Felber Tauern = 200 km.)

Berichtigung: In Nr. 7 der OHBl. Seite 4 „Bad- und Brechelstube“, mittlere Spalte, unten, muß es heißen: „Die letzte private Bad-Brechelstube von Lienz haben wir jedoch im Anbau neben der Klosterleschmiede zu sehen“.

Aus den Aufschreibungen der alten Weilerwirtin von Obertilliach, Kreszenzia Klettenhammerin

Von Hanna Stock-Weiler

Diese Speisefolge bei einer Primiz in Niederdorf (Pustertal), wurde von einer Wirtin meiner Urgroßmutter mitgeteilt. Dazu bemerkt sie: „Ich werde Ihnen schon mehrer abschreiben, wenn ich mehrer Zeit habe und eine bessere Tinge“. (Aber die Tinte muß nicht schlecht gewesen sein, da man die Schrift noch nach 147 Jahren lesen kann. Die Verf.)

1. Braune Brotsuppe
2. Cren und Würstlen
3. Gebachenes Kalbfleisch. Solet (Salat)
4. Rindfleisch, Kraut, gesalchte Zunge, Cren, Kohlrabi
5. Eingemachte Heiderer(?), spanischer Karfiol
6. Heißgesottener Krebs und Bitterkochsulze
7. Gebratene Hianer (Hühner), Zwetschken und gedinstete Birnen
8. Centro Krapfen und Pfefferschnitz
9. Spanische Kranzlen und gezierte Limonsulze
10. Zwetschkenprofesen
11. Gebräutes Mandelkoch und Wein
12. Gebratene Tauben in Rahm-Soß. Weixel- und Zitronensulze
13. Ein Indian (Truthahn) in Bummerbach'scher Soße und grinen Solet
14. Gebrennte Torte, braune Brottort. Muskazoner Torte, auserlesenes Gebach: Anis-Kichl, Muskazonerlen, Oblatenküchl, Waffenküchl.

Beim Canz seiner Hochzeit in St. Justina

1. Braune Brotsuppe mit Beize und gelben Schöttlen
2. Kraut und Zwiezen (kl. Würstl aus Schafffleisch)
3. Rinthfleisch, Broat (Brot), geseichte Zunge, Kren, Soß
4. Eingemachte Tauben u. Spanisches
5. Gebratenes Kitz, Lemone
6. Gamsfleisch mit Weincreme und Zwetschkenprofesen
7. Braten, gedinstete Öbfl (Äpfel) und Kittenkoch
8. Heiß gesottene Forelian
9. Steirische heiße Hianer mit Eingessottenen Zwetschken
10. Hopfen mit weißem Wein. Lemon-Sulze, mit Rosen gezieht
11. Kobeiner und Äpfeln und Blammer'sche Milch (Milchchateau), gezieht mit Limoni
12. Mandelkoch mit Weinschadö
13. Ein Indian mit Kitten-Sulze in mehreren Mödln (in verschiedenen Formen)
14. Kitzernes Bradl und Bommeranschen Solet (Orangen-Salat)
15. Braune Brottorte, Muskazonertorte, Bischkotentorte, Cream-Kichl, Mandl-Kranzl, rot aufgelofenes Gebrenntes (?), Muschl, Spanische Barzen, Krapfen und Kofee (Kaffee).

Univ.-Prof. Dr. Raimund v. Klebelsberg †

Am 6. Juni 1967 starb in Innsbruck im 81. Lebensjahr: Univ.-Prof. Dr. Raimund von Klebelsberg-Thurnburg. Mit ihm verlor Tirol einen Gelehrten von europäischem Format und Ansehen.

Der aus Brixen a. E. stammende Gelehrte studierte in Wien und München. Der Abschluß seiner Studien fiel in die Zeit des Ersten Weltkrieges, den er an den Fronten in Galizien und in Südtirol mitmachte. Von 1919 an wirkte er zuerst als Assistent, dann als außerordentlicher und ab 1925 als ordentlicher Professor für Geologie und Paläontologie an der Universität Innsbruck.

Als Wissenschaftler machte er sich durch zahlreiche Werke weit über Österreich hinaus bekannt: Schon 1920 erschien „Beiträge zur Geologie Westturkestans“ als Ergebnis einer Asienexpedition. Sein Hauptarbeitsgebiet aber waren die Alpen. 1928 erschien sein „Führer durch die Südtiroler Alpen“ und 1934 die „Geologie von Tirol“. Sein ganz spezielles Gebiet war die Gletscherkunde. Sein „Handbuch der

Gletscherkunde und Glazialgeologie“ ist als das Standardwerk dieses Spezialgebietes anzusehen; außerdem gab er die „Zeitschrift für Gletscherkunde und Glazialgeologie“ heraus. Die Arbeiten aus seiner Feder in Fachzeitschriften, Vereins- und Museumszeitschriften zählen nach Hunderten.

Es ist in diesem Rahmen unmöglich, auch nur die wichtigsten Veröffentlichungen dieses Gelehrten gebührend zu würdigen. Jedoch sei noch erwähnt, daß er durch Jahrzehnte die Redaktion der Zeitschrift des D. u. Ö. Alpenvereines, dem er lange Zeit auch als Mitglied des Hauptausschusses und als Präsident angehörte, innehatte; daß er 1923 die „Sciöner-Schriften“ gründete und diese bedeutende Buchreihe bis in die letzten Lebenstage als Herausgeber betreute.

Das Land Tirol wird seinem großen Sohn, die Alma mater ihrem angesehenen Professor, Dekan und Rektor die Hörer ihrem jederzeit zugänglichen und gütigen Lehrer ein gutes und dauerndes Andenken bewahren! W